

Nutzungshinweis: Es ist erlaubt, dieses Dokument zu drucken und aus ihm zu zitieren. Wenn Sie aus diesem Dokument zitieren, machen Sie bitte vollständige Angaben zur Quelle (Name des Autors, Titel des Beitrags *und* Internetadresse). Jede weitere Verwendung dieses Dokuments bedarf der vorherigen schriftlichen Genehmigung des Autors.



PETER TEPE

Zur Diskussion um die kognitive Hermeneutik (3)

Mit dem auf Fortschreibungen angelegten Text *Zur Diskussion um die kognitive Hermeneutik* verfolge ich das Ziel, zum einen über alle mir bekannten Publikationen, welche Auseinandersetzungen mit der kognitiven Hermeneutik oder dem Manifest der Gruppe *Erklärende Hermeneutik* enthalten, zu informieren und zum anderen möglichst auf alle geäußerten Kritikpunkte zu reagieren. Nach der letzten Veröffentlichung des Bereichs *Erklärende Hermeneutik* im Jahr 2011 gibt es zweierlei zu vermelden:

1. Der bekannte Diskursanalytiker Teun A. van Dijk hat im Rahmen der von ihm herausgegebenen Zeitschrift *Discourse Studies* ein *Special Issue on Hermeneutics and Discourse Analysis* konzipiert, das als Volume 13 Number 5 im Oktober 2011 erschienen ist. Als umfangreicher Bezugstext dient Allen Bells Aufsatz *Re-constructing Babel: Discourse analysis, hermeneutics and the Interpretive Arc* (519–568). Hinzu kommen 9 Kommentare von Wissenschaftlern aus ganz unterschiedlichen Disziplinen, darunter meine kritische Intervention *Cognitive hermeneutics: The better alternative* (601–608). In seiner Antwort hat Allen Bell dann auf die von den anderen Teilnehmern vorgetragenen Kritikpunkte geantwortet: *On responsiveness: Interfacing hermeneutics and discourse interpretation* (645–653). Mit denjenigen Ausführungen Bells, die sich auf die von mir formulierte Kritik beziehen, setze ich mich nachfolgend auseinander.
2. Für den von Luigi Cataldi Madonna – der ebenfalls Gründungsmitglied der Gruppe *Erklärende Hermeneutik* ist – herausgegebenen Band *Naturalistische Hermeneutik*¹, der *auch* eine Festschrift zum 65. Geburtstag von Axel Bühler ist, habe ich den Aufsatz *Kognitive Hermeneutik in der Kritik* verfasst. Für diesen wählte ich aus den bislang publizierten Arbeiten zur kognitiven Hermeneutik die 18 wichtigsten Kritikpunkte und die zugehörigen Repliken aus. Da jedoch im Aufsatz aus Platzgründen nur 14 davon untergebracht werden konnten, werden die Punkte 15–18 der Vollständigkeit halber hier nachgetragen.

1. Zu Allen Bells Replik auf die kognitiv-hermeneutische Kritik

Ich konzentriere mich auf diejenigen Punkte, die sich auf die von mir formulierte Kritik beziehen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass ihm die beiden grundlegenden Bücher zur kognitiven Hermeneutik zu diesem Zeitpunkt nicht bekannt waren.

Bell ordnet meinen Beitrag in der Einleitung zusammen mit zwei anderen der „cognitive science“ (646) zu.

Diese Einordnung ist nicht korrekt. Bereits aus dem Aufsatz, also ohne zusätzliche Texte zu lesen, hätte Bell erkennen können, dass die kognitive Hermeneutik nicht zu den *kognitionswissenschaftlichen* Ansätzen gehört.²

¹ L. CATALDI MADONNA (Hg.): *Naturalistische Hermeneutik*. Ein neues Paradigma des Verstehens und Interpretierens. Festschrift zum 65. Geburtstag von Axel Bühler. Würzburg 2012 (erscheint im Herbst).

² Zur Abgrenzung der kognitiven Hermeneutik von der Kognitiven Poetik vgl. H. FRICKE / R. MÜLLER: *Cognitive Po-*

Wäre Bells Zuordnung richtig, so müsste seine spätere Auskunft „I cannot see the study of cognition rendering hermeneutics [...] superfluous“ (650) auch auf die kognitive Hermeneutik bezogen werden. Das ist aber offenkundig absurd, denn Letztere ist – wie der Name schon andeutet – eine Theorie des Verstehens und der Interpretation, eben eine *Hermeneutik*; sie strebt keineswegs an, die Hermeneutik überflüssig zu machen.

Im 1. Abschnitt *Author intent and original context* heißt es:

“Several respondents challenge Ricoeur’s and my apparent rejection of authorial intention as a factor in interpretation [...]. For Tepe, the text’s properties ‘always remain bound to the author’s intentions, first and, second, on the socio-cultural context’. [...] Now, I think those writings of Ricoeur which most explicitly address this issue do largely take the strong position of rejecting any role for authorial intention, and I quote several of these in the focus article [...]. But Ricoeur’s stance across his writings is ambivalent. He can be read elsewhere as adopting a weaker version, namely that authorial intention is indeed a factor in interpretation but it must not be treated as the only determinant. This is the position I explicitly adopt in the article, where I also part company with Ricoeur over the status of the original context and audience.

The author’s intention is not the final arbiter of text’s meaning, but it may cast light on meaning – as may (*pace* Ricoeur) the interpretations made by the first readership and, especially, the social situation of the text’s production.

It seems to me that what Ricoeur is trying to do here – his intention! – is to save the interpretive process from being captured by the search for author’s intentions. I think all the respondents would agree that there is more to interpretation than that search [...]. There is also the practical issue of the accessibility or otherwise of author intentions – and I would be less sanguine than Tepe and Van Dijk about our ability to ascertain these.” (646f.)

Aus der Sicht der kognitiven Hermeneutik ist diese Replik in mehrerlei Hinsicht unbefriedigend, und sie zeigt, dass die im Aufsatz formulierte Kritik berechtigt ist:

1. Bell denkt den Textsinn (*meaning*) als Größe, die durch *mehrere* Faktoren bestimmt wird, zu denen auch die Autorintention gehört. Seine „weaker version“ sieht vor, „that authorial intention is indeed a factor in interpretation but it must not be treated as the only determinant“. „The author’s intention is not the final arbiter of text’s meaning, but it may cast light on meaning“.
2. Da er nicht zwischen dem aneignenden und dem kognitiven Textzugang, die unterschiedliche *Interpretationsziele* verfolgen, unterscheidet, erkennt Bell nicht, dass es sich um verschiedene *Arten der Interpretation* handelt. Die aktualisierende Umdeutung eines Textes, die ihm einen zum Überzeugungssystem des *Interpreten* passenden Sinn verleiht, ist etwas völlig anderes als eine erklärende Interpretation, welche die zuvor festgestellten Texteigenschaften auf die Ziele und Hintergrundannahmen des *Autors* – der seinerseits von seinem soziokulturellen Umfeld geprägt ist – zurückführt. Während die kognitiv-erklärende Interpretation *wissenschaftsfähig* im Sinne der Erfahrungswissenschaften ist, ist das bei der aneignenden Interpretation nicht der Fall. Sie ist demgegenüber *lebenspraktisch unersetzlich*, denn Menschen sind soziokulturell gebundene Lebewesen, die genötigt sind, dem, was ihnen vorgegeben ist, und dazu gehören auch Texte, durch Neuinterpretation einen lebenspraktisch relevanten Sinn abzugewinnen.
3. Es bringt theoretisch keinen größeren Gewinn, die „strong position of rejecting any role for authorial intention“ durch eine „weaker version“ zu ersetzen, wenn weiterhin unterschiedliche Arten der Interpretation in einen Topf geworfen werden. So sind die „interpretations made by the first readership“ zumeist aneignend, während diejenigen Deutungen, welche „the social situ-

etics Meets Hermeneutics. Some considerations about the German reception of Cognitive poetics. In: *Mythos-Magazin*, online unter http://www.mythos-magazin.de/erklarendehermeneutik/hf-rm_cognitivepoetics.pdf und P. TEPE: *Zur Diskussion um die kognitive Hermeneutik* (2). In: *Mythos-Magazin*, online unter http://www.mythos-magazin.de/erklarendehermeneutik/pt_diskussion2.pdf.

ation of the text's production“ ins Auge fassen, kognitiv sein *können*. Dennoch sind Formulierungen wie „I do not adopt an absolute view of our estrangement from the text and of the irrelevance of authorial intent“ (647) zumindest ein Schritt in die richtige Richtung.

4. Die kognitive Hermeneutik erweitert die traditionelle Frage nach den Intentionen des Autors, indem sie mit drei textprägenden Instanzen rechnet, die auch in nichtbewusster Form wirken können. Bei literarischen Texten sind dies das Textkonzept, das Literaturprogramm und das Überzeugungssystem des Autors. Die kognitive Hermeneutik lässt im Aufbaubereich diverse kontextbezogene Interpretationsverfahren zu – besteht dabei aber auf der Regel „Erst die Basis-, dann die Aufbauarbeit“ – und erkennt die lebenspraktische Unerlässlichkeit aneignenden Interpretierens an. Sie bestreitet aber eben dessen textwissenschaftliche Relevanz. In diesem theoretischen Rahmen ist es daher nicht nötig, „the interpretive process from being captured by the search for author's intentions“ bzw. durch die Suche nach den textprägenden Instanzen zu wahren, denn es werden ja ausdrücklich auch andere Arten des – wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen – Interpretierens zugelassen.
5. Was schließlich „the practical issue of the accessibility or otherwise of author intentions“ betrifft, so begnügt sich Bell – was im Kontext der gerafften Replik verständlich ist – damit, einen Zweifel zu *artikulieren*, ohne ein stützendes Argument vorzutragen. Die kognitive Hermeneutik hält diesem Zweifel entgegen, dass Menschen bereits in der Alltagspraxis in intuitiver Form aus mündlichen Äußerungen, Texten, Handlungen usw. auf die zugrundeliegenden Ziele und Überzeugungen schließen. Es gibt auch diverse Möglichkeiten, diese Hypothesen zu *überprüfen*, z.B. durch Befragung und durch Berücksichtigung anderer Äußerungen desselben Individuums. Auf wissenschaftlicher Ebene können diese Verfahren, die sich in der Lebenspraxis in hohem Maß bewähren, weiter verfeinert werden.

Der nächste Bezug auf meine Kritik findet sich im 3. Abschnitt *Interpretation and Babel*:

“Tepe critiques Ricoeur's entire hermeneutics as misguidedly subjectivist. I hope and believe this need not be the case. One assumption of the arc is that there is an interpretative history and interpretative community [...] which inform our approach to a text [...]. We need not see such an approach as trapped in contemporary Western individualism. I appreciate Peter Tepe's detailed engagement with Ricoeur's and my proposals in the process of presenting his own '*Kognitive Hermeneutik*', which he prefers ahead of Ricoeur's 'appropriative' hermeneutics. My sense of this issue in terms of the Interpretive Arc is this: I think Tepe's Cognitive Hermeneutics is located primarily within what I have called the Analysis phase, although with some dialectical relationship to Understanding. It does not take – explicitly rejects taking – that further step to Appropriation/Ownership, and in so doing pulls up short oft the personal and ideological critique that I, with Ricoeur, see as the goal of interpretation. It is in that sense that it seems to me an incomplete hermeneutic, or at least a less complete one. This, however, is my take as an outsider to hermeneutics, and one whose acquaintance with Tepe's framework comes only through the brief presentation in his response article.” (649)

Meine Kritik an „Ricoeur's entire hermeneutics as misguidedly subjectivist“ läuft nicht darauf hinaus, dessen Theorie „in contemporary Western individualism“ zu verorten, sondern es handelt sich um eine andere Ausdruckweise für den zentralen Vorwurf, dass Ricoeurs Hermeneutik – wie diejenige Gadamers – auf das aneignende Interpretieren fixiert ist und ein kognitives Interpretieren, das die beschreibbaren Texteigenschaften kausal erklärt, nicht oder nicht hinlänglich in den Blick bekommt. Aneignendes Interpretieren ist aber immer daran interessiert, einen *persönlichen Nutzen* aus der Interpretation zu ziehen; in diesem Sinne ist eine den aneignenden Textzugang verabsolutierende Hermeneutik *subjektivistisch*. Der persönliche Nutzen besteht in der Regel darin, dass dem Text ohne hinlängliche Stützung durch die Texttatsachen ein mit dem Überzeugungssystem des Interpreteten im Einklang stehender Sinn zugeschrieben wird.

Bell gibt das indirekt zu, wenn er im „further step to Appropriation/Ownership“, der nach meiner Auffassung auf die aneignende Vereinnahmung des Textes für das Überzeugungssystem des Interpreten hinausläuft, „the goal of interpretation“ erblickt. Der zentrale Kritikpunkt ist, dass diese Art des Interpretierens im Unterschied zur kognitiv-erklärenden nicht *wissenschaftsfähig* ist – und daher auch nicht mit einem textwissenschaftlichen Erkenntnisanspruch auftreten *sollte*. Da Bell nicht zwischen dem aneignenden und dem kognitiven Textzugang unterscheidet (ohne Argumente gegen die grundlegende Unterscheidung vorzubringen), gelangt er zu der für theoretische Positionen dieser Art typischen Behauptung, die Hermeneutik des Kontrahenten befinde sich auf einer Vorstufe der *eigentlichen* Interpretation, nämlich innerhalb „the Analysis phase“, während sie unfähig sei, das eigentliche „goal of interpretation“ zu erreichen, sodass „an incomplete hermeneutic or at least a less complete one“ vertreten werde.

Im 4. Abschnitt *Cognitive science, discourse and hermeneutics* schreibt Bell:

“Tepe’s Cognitive Hermeneutic methodology addresses the properties of the text, and what causes those properties. The first of these is very much a discourses analytic issue. Tepe is confident that methods of cognitive analysis constitute an empirical science which ‘offers criteria by means of which it can actually be demonstrated, that competing readings are less valid or propabable than the alternative’. Ricoeur’s hermeneutics has taken a wrong turning, and Tepe advocates instead his Cognitive Hermeneutics as a way ahead for discourse analysis.” (649f.)

Meine Position wird hier in der Hauptsache korrekt referiert. Nur zwei Anmerkungen:

1. Die Methode der Basis-Interpretation fordert, zunächst die Besonderheit des jeweiligen Textes beschreibend-feststellend zu erfassen und die festgestellten Texteigenschaften dann mittels Hypothesen über die textprägenden Autorinstanzen verstehend zu erklären. Beschreibend-feststellende Textarbeit ist zwar „a discourses analytic issue“, wird aber auch in anderen Disziplinen betrieben.
2. Bell konstatiert den theoretischen Anspruch, mithilfe erfahrungswissenschaftlicher Prinzipien Interpretationskonflikte entscheiden zu können. Er hält diesen Anspruch offensichtlich für nicht einlösbar. Ihm entgeht dabei, dass die kognitive Hermeneutik sich keineswegs damit begnügt, große Sprüche zu klopfen, sondern bereits in zwei Fällen den Nachweis erbracht hat, dass es Kriterien gibt, „by means of which it can actually be demonstrated, that competing readings are less valid or propabable than the alternative“.³

Die letzte Replik auf meine Kritik lautet:

“But in truth, it does not seem to me that cognitive approaches can bear the weight that Van Dijk, Tepe [...] would wish to lay on them. These claims are parallel to those made for structuralism in the 1960s and 1970s, which Ricoeur frequently addresses [...]. The structuralists of that era believed that their methodology encompassed all that was needed for text interpretation. Ricoeur’s critique was that structural analysis stopped short of understanding, that its proper place was to be recognized as a precursor to understanding. By contrast, [...] Ricoeur’s is a weighted dialectic – he privileges understanding over analysis. It seems to me that the cognitive approaches stand under a similiar critique to structuralism. They offer much to the analytic phase of interpretation [...] but to accept that they encompass all of interpretation seems to me reductionist. They do not take us to the heart of understanding.” (650)

³ Vgl. P. TEPE / J. RAUTER / T. SEMLOW: *Interpretationskonflikte am Beispiel von E. T. A. Hoffmanns Der Sandmann*. Kognitive Hermeneutik in der praktischen Anwendung. Mit Ergänzungen auf CD. Würzburg 2009 und P. TEPE / T. SEMLOW: *Interpretationskonflikte am Beispiel von Adelbert von Chamisso's Peter Schlemihls wundersame Geschichte 1*. Interpretationen des 19. Jahrhunderts. In: *Mythos-Magazin*, online unter http://www.mythos-magazin.de/erklaerendehermeneutik/pt-ts_schlemihl1.pdf.

Im Hinblick auf die kognitive Hermeneutik geht die Parallele mit dem „structuralism in the 1960s and 1970s“ an der Sache vorbei:

1. Die kognitive Hermeneutik unterscheidet im Basisbereich zwischen deskriptiv-feststellender Textarbeit (Basis-Analyse) und erklärend-interpretierender Textarbeit (Basis-Interpretation). Die zentrale Frage, worauf die festgestellten Texteigenschaften zurückzuführen sind, wird durch eine gelingende Basis-Interpretation beantwortet.
2. Die Verdienste des literaturwissenschaftlichen Strukturalismus liegen darin, dass er, Prinzipien empirisch-rationalen Denkens anwendend, die *Verwissenschaftlichung der deskriptiv-feststellenden Textarbeit* vorangetrieben hat. Aus dem Bereich der eigentlichen Textinterpretation haben sich die Strukturalisten hingegen weitgehend herausgehalten, häufig mit der Begründung, dass diese nicht auf streng wissenschaftliche Weise betrieben werden könne, sondern unaufhebbar subjektiv sei.
3. Die kognitive Hermeneutik vertritt demgegenüber die Auffassung, dass auch die Textinterpretation nach empirisch-rationalen Kriterien organisiert werden kann: Dem nicht wissenschaftsfähigen aneignenden steht das wissenschaftsfähige kognitive Interpretieren gegenüber. Das aber bedeutet, dass der Anspruch der kognitiven Hermeneutik *überhaupt nicht* verglichen werden kann mit dem „made for structuralism in the 1960s and 1970s“. Die Strukturalisten dieser Zeit wollten innerhalb der Textwissenschaft *Textanalyse* betreiben und die *Textinterpretation* gerade ausschalten.
4. Die kognitive Hermeneutik stimmt mit Ricœurs Kritik überein „that structural analysis stopped short of understanding, that its proper place was to be recognized as a precursor to understanding“. Beide Positionen stellen „understanding over analysis“ und streben an, „to the heart of understanding“ zu gelangen. Auf der anderen Seite aber verwirft die kognitive Hermeneutik Ricœurs Konzept insofern, als dieses das aneignende Interpretieren privilegiert. Bells Versuch, Ricœurs Kritik des Strukturalismus auf die kognitive Hermeneutik zu übertragen, beruht somit auf einem Missverständnis und ist daher zurückzuweisen. Der Reduktionismusvorwurf ist unbegründet.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Bell in der Hauptsache so reagiert, wie es viele Vertreter der Philosophischen Hermeneutik – wie Ricœur, Gadamer und ihre Nachfolger sie entwickelt haben – tun. Die eigene Position wird verteidigt, ohne sich auf die grundlegende Unterscheidung zwischen dem aneignenden und dem kognitiven Textzugang wirklich einzulassen und deren weit reichende kritische Konsequenzen zu bedenken. Aus dieser Differenzierung ergibt sich nämlich der Vorwurf, dass die Philosophische Hermeneutik (hier Ricœurs und Bells) das aneignende Interpretieren, das nicht im empirischen Sinn wissenschaftsfähig ist, ins Zentrum ihrer *wissenschaftlichen* Anstrengungen rückt, während das wissenschaftsfähige kognitiv-erklärende Interpretieren trotz vorliegender Durchführbarkeitsnachweise für unmöglich erklärt wird. Eine solche Verteidigungsstrategie, die den zentralen Kritikpunkten aus dem Weg geht und eigene Thesen *bloß wiederholt*, vermag nur diejenigen zu überzeugen, die – weil sie die Grundannahmen der Philosophischen Hermeneutik vorbehaltlos unterschrieben haben – bereits überzeugt sind. Das aber genügt nicht, denn genau diese Grundannahmen werden von mir in Frage gestellt.

2. Kognitive Hermeneutik in der Kritik 2

Wie oben erläutert, werden hier die Argumente 15–18 und die zugehörigen Repliken, die in dem Aufsatz zum Band *Naturalistische Hermeneutik* keinen Platz fanden, zur Vervollständigung publiziert. Als Nachtrag wird ferner eine Variante von *Argument 4* hinzugefügt.

9. Zur Wertungsproblematik

Argument 15: Ist die Gestaltungsidee bzw. das Textkonzept in jedem Fall schlüssig rekonstruierbar? Tepe bestätigt jedenfalls (bei einer Diskussion von Wimsatts und Beardsleys Kritik des intentionalen Fehlschlusses), dass nicht jeder Text das zugrundeliegende Textkon-

zept gelungen umgesetzt. Unter diesen Bedingungen bleibt unklar, wie man die Gestaltungsidee aus dem Text erschließen soll, ohne gleichzeitig die wertende Frage zu stellen, ob die Gestaltungsidee im Text gelungen umgesetzt wurde.

Replik: Bei jedem literarischen Text ist *im Prinzip* rekonstruierbar, welche speziellen und allgemeinen künstlerischen Ziele der Autor mit ihm verfolgt. Eine *schlüssige* Rekonstruktion des Textkonzepts und Literaturprogramms ist gerade bei schwierigen Texten, zu denen etwa E.T.A. Hoffmanns *Der Sandmann* gehört, aber nicht mit einem Schlag zu erreichen, sondern bedarf intensiver Forschung, die langwierig sein kann. Dort, wo keine befriedigenden Ergebnisse vorliegen, *motiviert* die Annahme der prinzipiellen Erschließbarkeit der textprägenden Instanzen dazu, das Problem in Angriff zu nehmen.

Der zweite Satz bringt eine weitere Leitfrage ins Spiel, die von der nach den künstlerischen Zielen bzw. Gestaltungsideen zunächst einmal zu unterscheiden ist, nämlich: „Hat der Autor sein künstlerisches Ziel auch erreicht?“ bzw. „Ist die Umsetzung des Textkonzepts vollständig oder nur teilweise gelungen?“. Der Kritiker scheint anzunehmen, dass die *kognitive* Rekonstruktion des Textkonzepts notwendigerweise mit der *wertenden* Frage verbunden ist, ob die Gestaltungsidee im Text gelungen umgesetzt wurde. Ich bestreite nicht, dass beide Fragen manchmal miteinander verbunden werden, behaupte aber, dass sie voneinander abtrennbar sind.

Um dies zu zeigen, beginne ich mit einem Beispiel aus einem anderen Bereich. Es ist eine Sache, die diversen Aktivitäten eines Politikers auf das Ziel, den drohenden Kriegsausbruch zu verhindern, und andere damit verbundene Ziele zurückzuführen. Eine andere Sache ist es zu klären, ob er sein Ziel tatsächlich erreicht hat oder nicht. Hat er den Krieg nicht verhindern können, so ändert dies nichts daran, dass dieses Ziel seine Aktivitäten zumindest teilweise erklärt. Die Frage „Ist es ihm gelungen, sein Ziel zu erreichen?“ kommt zu der Frage „Welches Ziel hat er verfolgt?“ *hinzu*; die letztere Frage kann beantwortet werden, ohne die erstere zu berücksichtigen, die in einem weiteren Arbeitsgang natürlich ebenfalls beantwortet werden muss.

Das zweite Beispiel ist aus dem künstlerischen Bereich. Der Zeichenlehrer stellt seinem Schüler die Aufgabe, ein realistisches Porträt zu zeichnen. Aus der vorgelegten Zeichnung erschließt der Lehrer einerseits, dass der Schüler tatsächlich dieses Ziel verfolgt hat, andererseits aber erkennt er auch, dass ihm noch einige technische Mittel fehlen, um das Ziel auch wirklich erreichen zu können. In der nächsten Unterrichtsphase versucht er daher, dem Schüler genau diese Fertigkeiten zu vermitteln, sodass er die Aufgabe ganz zu bewältigen vermag. Die beiden genannten Fragen lassen sich auch hier analytisch trennen, die Erkenntnisaktivitäten sind aber auf spezifische Weise miteinander verbunden: Auf die Zielermittlung folgt die Feststellung der technischen Defizite und zwar so, dass in einem weiteren Schritt die vollständige Verwirklichung des Ziels ermöglicht wird.

Nun zum kognitiv-hermeneutischen Umgang mit literarischen Texten. Hier lassen sich zwei Arbeitsphasen unterscheiden: In der ersten Phase wird – Wohlwollensprinzipien folgend – *unterstellt*, dass es dem Autor gelungen ist, seine künstlerischen Ziele adäquat zu verwirklichen, d.h. dass *keine* Diskrepanz zwischen Ziel und Umsetzung gegeben ist. Unter dieser Prämisse findet die Erschließung der künstlerischen Ziele und der Hintergrundannahmen statt. Gelangt man hier jedoch nicht zu befriedigenden Ergebnissen, so ist in einer zweiten Phase die Möglichkeit zu erwägen, dass der Autor das, was er *wollte*, aus diesem oder jenem Grund nicht umsetzen *konnte*. Wird die erste Phase übersprungen, so besteht die Gefahr, dass der Interpret sich nicht ernsthaft auf die Ziele und Überzeugungen des Autors einlässt, sondern ihm seine eigenen Ziele zuschreibt, um dann, die eigenen werthalt-normativen Prämissen anwendend, sogleich deren *misslungene* Umsetzung zu konstatieren.

Autoren gelingt es nicht immer, ihre Ziele – dies können z.B. auch wissenschaftliche Beweisziele sein – zu erreichen; in der Tat setzt nicht jeder Text das zugrundeliegende Textkonzept gelungen um. Die mögliche Differenz zwischen Ziel und Resultat wird jedoch in der ersten Interpretationsphase nicht *thematisiert*, da die Unterstellung einer adäquaten Zielverwirklichung es erleichtert, sich auf ein möglicherweise ganz fremdes Überzeugungssystem und die zugehörigen künstlerischen Ziele verstehend einzulassen.

10. Zur Methodologie der Textarbeit

Argument 16: Zu monieren ist, dass Tepe zwar eine Methodenlehre als Regelhermeneutik projiziert, in der Regeln für die erklärende Interpretation aufgestellt und technisch-normative Hinweise zur Erreichung von Erkenntniszielen gegeben werden sollen, faktisch aber über recht unspezifische theoretische Aussagen zum Verhalten des Individuums bei der Textarbeit kaum hinauskommt. Methodische Regeln werden weder deskriptiv rekonstruiert noch im Sinne einer konkreten Anleitung formuliert.

Replik: Dieser Einwand ist unberechtigt. *Wie* genau der Nachweis geführt werden kann, bestimmte Überzeugungen seien in den Text eingeschrieben, wird in Tepe 2007 detailliert dargelegt. Ich stelle die wichtigsten Punkte gerafft dar: Durch Hypothesenbildung, die allgemeinen erfahrungswissenschaftlichen Prinzipien folgt, sind die textprägenden Instanzen zu erschließen: das Textkonzept, das Literaturprogramm und das Überzeugungssystem des Autors. Diese Leitbegriffe werden definiert. Die Hypothesen sind zunächst allein auf der Grundlage des Textes zu bilden, mit dem Ziel, zu tragfähigen, mit dem Text im Einklang stehenden Hypothesen dieser Art zu gelangen. Diese können dann bei der Aufbauarbeit ausgebaut und verfeinert sowie bei Bedarf korrigiert werden. Eine zentrale Rolle spielt der Optionenvergleich: Eine erklärungskräftige und textkonforme Hypothese über eine der textprägenden Instanzen lässt sich am besten gewinnen, wenn man zunächst klärt, welche Optionen im jeweiligen Fall überhaupt denkbar sind. Spielt man diese Optionen nun durch und unterzieht sie einem textbezogenen Vergleichstest, so zeigt sich, welche Option am besten zum festgestellten Textbestand passt und sie *am zwanglosesten* erklärt.

Hinzu kommen in Kapitel 1.8 Hinweise zur konkreten Interpretationspraxis: Es wird eine Beispielskizze für eine Basis-Interpretation gegeben, für die konkrete Interpretationsarbeit wichtige Zusammenhänge werden geklärt, es wird erläutert, wie bei der Erschließung eines textprägenden Überzeugungssystems vorzugehen ist, das Verkleidungsprinzip wird als spezielles Deutungsprinzip für nichtrealistische Literatur eingeführt. Ferner erfolgen in einigen Ergänzungen konkrete Anwendungen der Methode auf literarische Texte, z. B. in den Ergänzungen 88, 90, 212, 214.

Das, was der Kritiker fordert, nämlich eine detaillierte methodologische Rekonstruktion der Inferenzprozeduren wie der jeweils aktualisierten Argumentationsstrategien und der beidem zugrundeliegenden allgemeinen Verstehensprinzipien, wird also in *Kognitive Hermeneutik* bereits geleistet. Es werden Regeln für die erklärende Interpretation aufgestellt und technisch-normative Hinweise zur Erreichung von Erkenntniszielen gegeben, die über unspezifische theoretische Aussagen zum Verhalten des Individuums bei der Textarbeit deutlich hinausgehen. Methodische Regeln werden sehr wohl im Sinne einer konkreten Anleitung formuliert. In erhöhtem Maß gilt das für das praxisbezogene Buch Tepe/Rauter/Semlow 2009, das in Kapitel 1.2 und umfassend auf der CD Regeln und Empfehlungen für die konkrete Textarbeit formuliert. Die detaillierte praktische Anwendung der kognitiven Hermeneutik, verbunden mit der Formulierung weiterer spezieller Interpretationsregeln, ist *gezielt* auf dieses Buch verlagert worden.

11. Zum einfachen Verstehen

Argument 17: Die kognitive Hermeneutik neigt dazu, die quasi-beobachtende Datenerhebung, näherhin das einfache Verstehen des im Text Ausgesagten als immer schon geleistet vorauszusetzen – und damit zu trivialisieren. Zu wenig bedacht ist hier, dass schon auf dieser Ebene (bei der Basis-Analyse) komplexe kognitive Interferenzprozeduren, interne Texterklärungen und konstruktive Verstehensleistungen ins Spiel kommen, die dazu führen können, dass schon hinsichtlich der Fragen „Wie ist der Text beschaffen?“ bzw. „Was ist in der Textwelt der Fall?“ ein Dissens entsteht. Texttatsachen als induktive Basis eines Hypothesentests zu verwenden, setzt ja voraus, dass die Datenbasis nicht selbst Gegenstand kontroverser Auslegung ist; genau hier liegt der Hund begraben.

Replik: Das einfache Verstehen des im Text Ausgesagten setze ich keineswegs als immer schon geleistet voraus, nehme aber an, dass es auf intersubjektiv verbindliche und überprüfbare Weise *leistbar* ist. Ich beginne mit einem Beispiel aus einem anderen Bereich. Welche Thesen in Kants *Kritik der reinen Vernunft* vertreten, welche Argumentationsschritte vollzogen werden, ist in vielen Punkten unstrittig. Niemand zweifelt z.B. ernsthaft daran, dass Raum und Zeit hier als *Anschauungsformen* begriffen werden; wer eine andere Auffassung vertritt, kann anhand der einschlägigen Textpassagen eines Besseren belehrt werden. Auf der anderen Seite enthält Kants Buch aber etliche schwierige Stellen, bei denen unklar ist, was sie genau bedeuten. Entsprechendes gilt für literarische Texte. Der Handlungszusammenhang eines Kriminalromans etwa ist in der Regel in den meisten Punkten unstrittig. Dass etwa ein Mord aus Eifersucht vorliegt, geht z.B. aus der Auflösung des Falls hervor. Der Roman kann jedoch ebenfalls schwierige Stellen enthalten.

Die *Fähigkeit*, den Handlungszusammenhang eines literarischen Textes oder einen philosophischen Argumentationszusammenhang *richtig* zu verstehen, fällt natürlich nicht vom Himmel; sie ist keineswegs immer schon gegeben. Kinder, Jugendliche und Erwachsene müssen sie in langwierigen und mühevollen Prozessen erwerben. Die Fähigkeit des Handlungsverstehens z.B. setzt in der Tat komplexe kognitive Interferenzprozeduren und konstruktive Verstehensleistungen voraus, die etwa von der kognitiven Psychologie erforscht werden. Hier stimme ich mit dem Kritiker völlig überein. Das einfache Verstehen des im Text Ausgesagten, das ich vom komplexen, auf Autorinstanzen zurückgreifenden erklärenden Verstehen abgrenze, ist von der *Genese* her also keineswegs einfach.

Texttatsachen als induktive Basis eines Hypothesentests zu verwenden, setzt in der Tat voraus, dass die Datenbasis nicht selbst Gegenstand kontroverser Auslegung ist. Unklar bleibt, ob der Kritiker mit „Genau hier liegt der Hund begraben“ behaupten will, dass Texttatsachen *grundsätzlich nicht* als induktive Basis eines Hypothesentests verwendet werden dürfen, da die Datenbasis selbst Gegenstand kontroverser Auslegung ist. Diese Extremposition halte ich für verfehlt. Wer diese These vertritt, setzt z.B. selbst voraus, dass es Lesern *seines* Textes prinzipiell möglich ist, richtig zu erkennen, dass er genau diese These vertritt, und gerät damit in einen Selbstwiderspruch.

Jenseits der Extremposition ist zu konzedieren, dass hinsichtlich *einiger* Stellen literarischer Texte ein Dissens hinsichtlich der Frage „Was ist in der Textwelt der Fall?“ entstehen kann. So kann z.B. unklar sein, ob eine Figur das von ihr Berichtete nur geträumt hat oder ob es innerhalb der Textwelt als real anzusehen ist.

12. Konkrete Anwendungsprobleme

Argument 18: Wie verhält sich die kognitive Hermeneutik gegenüber Texten, die von Autoren bewusst so gestaltet sind, dass sie sich jeder Deutung entziehen, oder den Leser zum Mitschreibenden machen, etwa in Internet-Projekten?

Replik: Aus der Sicht der kognitiven Hermeneutik treten hier keine *grundsätzlichen* Probleme auf. Ich begnüge mich mit allgemein gehaltenen Hinweisen. Im ersten Fall sind wie stets mehrere Deutungsoptionen im textbezogenen Vergleichstest zu erproben. Stellt sich dabei heraus, dass sich der Text jeder Deutung bzw. einer bestimmten Art der Deutung entzieht (was immer das im Einzelfall besagen mag), so heißt das eben, dass dem Autor das künstlerische Ziel zuzuschreiben ist, einen in gewisser Hinsicht *sinnoffenen* Text zu verfassen. Darüber hinaus ist herauszufinden, welche allgemeinen künstlerischen Ziele, d.h. welches Literaturprogramm der Autor verfolgt hat und welche weltanschaulichen Hintergrundannahmen bei ihm wirksam sind. Auf der Ebene des *Textwelt-Sinns* kann es sich um einen Text handeln, der nichts Bestimmtes mitteilt, keine Botschaft hat, sich jeder Deutung entzieht. Auf der Ebene des *Prägungs-Sinns* ist aber stets mit *ganz bestimmten* textprägenden Instanzen zu rechnen, mögen diese auch schwer erschließbar sein: Der Autor verfolgt bestimmte spezielle und allgemeine künstlerische Ziele, wobei ihn bestimmte Weltbildannahmen und Wertüberzeugungen leiten.

Entsprechend ist beim zweiten Fall zu argumentieren: Ein Internetprojekt, das den Leser zum Mitschreibenden macht, stellt in der Regel die Realisierung bestimmter künstlerischer Ziele des Initiators dar, die im Rahmen seines Überzeugungssystems erfolgt. Darüber hinaus sind jedoch die ein-

zelen Textelemente als Umsetzungen der künstlerischen Ziele und Hintergrundannahmen der verschiedenen *Beiträger* zu analysieren, die stark voneinander abweichen können. Diese Kooperation zwischen Beiträgern mit unterschiedlichen Überzeugungssystemen und künstlerischen Vorstellungen hat auf der Textebene häufig zur Folge, dass kein kohärenter Text mit einheitlicher Stoßrichtung entsteht. Auch von einem solchen Text kann man sagen, dass er sich einer bestimmten Art der Deutung entzieht. Seine besondere Beschaffenheit ist aber durch Rückgriff auf die hier wirksamen textprägenden Instanzen, d.h. durch die Beteiligung mehrerer Individuen an der – häufig von *einem* Individuum angestoßenen – Textproduktion zu erklären.

Nachtrag

Variante von Argument 4: Die moderne Hirnforschung zeigt, dass Erkenntnis immer aneignend ist. Zunächst wird eine unbewusste Bewertungsentscheidung vom Gehirn vorgenommen (etwa im limbischen System), bevor etwas ins Bewusstsein gelangt. Denken verfährt von daher nicht nur rational und bewusst, sondern zuallererst intuitiv. Hier unterscheiden sich wissenschaftliches Erkennen und nichtwissenschaftliches Erkennen nicht qualitativ, sondern lediglich hinsichtlich der später hinzukommenden, epistemischen Anteile, die im wissenschaftlichen Diskurs größer sind. Doch jedes Erkennen eines Textes bedeutet ein Aneignen insofern, als man den Text und seine Bedeutungen für sich selbst reorganisieren muss.

Replik: Der Kritiker macht sich nicht die Mühe, zunächst zu klären, was die kognitive Hermeneutik unter „kognitiv“ und „aneignend“ versteht, um dann die Unterscheidung sowie die zugehörigen Thesen kritisch zu prüfen – er bringt vielmehr sogleich sein eigenes Verständnis von „aneignend“ ins Spiel. Das ist kontraproduktives Aneinandervorbeireden.

Die kognitive Hermeneutik bemüht sich, die Perspektiven, denen man, ohne sich dessen bewusst zu sein, folgt, wenn man sich mit literarischen Texten (und anderen Phänomenen) beschäftigt, in Form von Leitfragen zu explizieren. Sie stützt sich zwar bei ihrer Grundunterscheidung nicht direkt auf die moderne Hirnforschung, ist aber mit den vom Kritiker angeführten Ergebnissen weitestgehend vereinbar. Sie postuliert ebenfalls, dass Denken nicht nur rational und bewusst verfährt, sondern zuallererst intuitiv. Hier besteht also gar kein Anlass zu einer Gegenführung.

Dem Kritiker zufolge ist das Erkennen literarischer Texte immer aneignend in dem Sinn, dass man den Text und seine Bedeutungen für sich selbst reorganisieren muss. Sollte damit gemeint sein, dass jeder Umgang mit literarischen Texten auf *konstruktiven Aktivitäten des erkennenden Individuums* beruht, so wäre das zwar richtig, aber unspezifisch. Es ist auch nicht verboten, diese konstruktiven Aktivitäten als „ein Aneignen“ zu bezeichnen; dann aber sollte dies vom Sprachgebrauch der kognitiven Hermeneutik deutlich abgegrenzt werden. Die kognitive Hermeneutik bestreitet keineswegs, dass sowohl der aneignende als auch der kognitive Textzugang auf konstruktiven Aktivitäten des erkennenden Individuums beruhen; sie macht aber darauf aufmerksam, dass es sich um *unterschiedliche* konstruktive Aktivitäten handelt, die jeweils einer spezifischen Perspektive folgen.

Der Kritiker behauptet, die kognitive Hermeneutik erfasse das *Wie des Erkennens* nur sehr ungenügend. Dabei bringt er gegen sie Überlegungen vor, die in der Hauptsache bereits Teil dieser Theorie sind. Da er ferner die Berechtigung der Unterscheidung zwischen dem aneignenden und dem kognitiven Textzugang verkennt, fällt seine eigene Kritik letztlich auf ihn zurück: Das *Wie* des Umgangs mit literarischen Texten wird von ihm nur sehr ungenügend erfasst.

Fazit: Auch die 15–18 Argumente konnten entkräftet werden.

Literaturverzeichnis

Bühler, Axel 2010: „Appropriative Interpretation“, in: Begam, Richard/Stein, Dieter (Hg.): *Text and Meaning. Literary Discourse and Beyond*, Düsseldorf, S. 297–305.

Bühler, Axel/Tepe, Peter 2008: „Kognitive und aneignende Interpretation in der Hermeneutik“, in: Labisch, Alfons (Hg.): *Jahrbuch der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 2007/2008*, Düsseldorf, S. 315–328.

Tepe, Peter 2007: *Kognitive Hermeneutik. Textinterpretation ist als Erfahrungswissenschaft möglich. Mit einem Ergänzungsband auf CD*, Würzburg.

Tepe, Peter 2010: „Cognitive Hermeneutics I: Cognitive Interpretation“, in: Begam, Richard/Stein, Dieter (Hg.): *Text and Meaning. Literary Discourse and Beyond*, Düsseldorf, S. 287–295.

Tepe, Peter/Rauter, Jürgen/Semlow, Tanja 2009: *Interpretationskonflikte am Beispiel von E.T.A. Hoffmanns Der Sandmann. Kognitive Hermeneutik in der praktischen Anwendung. Mit Ergänzungen auf CD*, Würzburg.

Internetquellen

Bühler, Axel/Tepe, Peter 2011: „Zu Jost Schneiders Kritik am Manifest der Gruppe *Erklärende Hermeneutik*“, in: *Mythos-Magazin*, online unter http://www.mythos-magazin.de/erklaerendehermeneutik/ab-pt_replik-rezeptionsperspektive.pdf

Bühler, Axel/Tepe, Peter/van Peer, Willie 2009: „Zum Konzept der Erklärenden Hermeneutik“, in: *Mythos-Magazin*, online unter http://www.mythos-magazin.de/erklaerendehermeneutik/ab-pt-wp_konzept.pdf

Bühler, Axel/Tepe, Peter/van Peer, Willie et al. 2009: „Manifest der Gruppe *Erklärende Hermeneutik/Explanatory Hermeneutics*“, in: *Mythos-Magazin*, online unter <http://www.mythos-magazin.de/erklaerendehermeneutik/manifest-deutsch.pdf>

Bühler, Axel/Tepe, Peter/van Peer, Willie/Semlow, Tanja 2010: „Zu Köppes Kritik am Manifest“, in: *Mythos-Magazin*, online unter http://www.mythos-magazin.de/erklaerendehermeneutik/ab-pt-wp-ts_replik-thesen.pdf

Tepe, Peter/Semlow, Tanja 2011: „Interpretationskonflikte am Beispiel von Adelbert von Chamisso *Peter Schlemihls wundersame Geschichte* 1. Interpretationen des 19. Jahrhunderts“, in: *Mythos-Magazin*, online unter http://www.mythos-magazin.de/erklaerendehermeneutik/pt-ts_schlemihl1.pdf

Rezensionen

„Rezensionen zu Tepe, Peter 2007: *Kognitive Hermeneutik. Textinterpretation ist als Erfahrungswissenschaft möglich. Mit einem Ergänzungsband auf CD*. Würzburg“, in: *Mythos-Magazin*, online unter http://www.mythos-magazin.de/erklaerendehermeneutik/rezensionen_kognitivehermeneutik.pdf

„Rezensionen zu Tepe, Peter/Rauter, Jürgen/Semlow, Tanja 2009: *Interpretationskonflikte am Beispiel von E.T.A. Hoffmanns Der Sandmann. Kognitive Hermeneutik in der praktischen Anwendung. Mit Ergänzungen auf CD*. Würzburg“, in: *Mythos-Magazin*, online unter http://www.mythos-magazin.de/erklaerendehermeneutik/rezensionen_interpretationskonflikte.pdf